

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rheinfahrt - von den Quellen des Rheins bis zum Meere

Stieler, Karl

Stuttgart, [ca. 1880]

Die Mosel

[urn:nbn:de:bsz:31-323992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323992)



Ansicht vom Weier.

Die Mosel.

Wir konnten die kleine Nahe und Lahn stromaufwärts gehen, die Mosel mit ihrer reichen Geschichte, ihren historischen Schätzen und ihren Uferhöhen müssen wir, wenn auch nicht von ihrer an den westlichen Abhängen der Vogesen entspringenden Quelle, doch von da ab verfolgen, wo sie den deutschen Boden betritt, und der letzte glorreiche deutsche Volkskrieg hat ja dafür gesorgt, uns ein schönes Stück Uferland zurückzugeben, dessen an den romantischen Nebgeländen wachsenden dunklen Wein die Franzosen so lange als den ihrigen getrunken.

Es war unserer Generation gestattet, mit dem ganzen Bewußtsein deutscher Kraft und Größe, aber auch mit dem Gedanken an die Schmach, welche Lothringen und Elsaß uns entreißen ließ, ihre siegreichen Fahnen an den Ufern der Mosel von Pont à Mousson, unterhalb der Rebenhügel von Fagny, bis Metz in das reizende Flußthal zu tragen und vor Paris die neue Grenze zu distiren, die uns ein gutes Theil des alten Moselgebietes zurückgab. Der deutsche Pflug also wird seine Furchen in diesen gesegneten Ebenen ziehen, das deutsche Element wird seine Rechte wieder geltend machen selbst bei den Brüdern, die es in langer wälcher Gewohnheit zu verleugnen im Stande waren.

Die Uferbewohner der Moselländer sind unstreitig celtische Völkerschaften gewesen, celtische Gallier, den Germanen bei weitem an Kultur überlegen, wie uns die römischen Quellen berichten, aus dem Rhonebecken gegen die Mosel vorgedrungen und hier festen Fuß fassend, obgleich auch die germanischen Stämme vielfach ihre Weideplätze und Wohnsitze behaupteten. Niemand sagt uns, wie sie sich mit den Galliern vertrugen; wir wissen leider nur, daß auch in späteren Zeiten die neuen Gallier Lothringen, bald zu Frankreich, bald zu Deutschland gehörend, und zwar nach einer Epoche, in welcher man die Residenz der Herzöge nur unter dem deutschen Namen Ranzig kannte, per fas et



Blick auf Trier. Von R. Püttner.





Trier. Porta nigra.

nefas zurückdrängten und erst ein gewaltiger neuer Zusammenstoß beider Völker die Grenzen regulirte. — Wie verlockend ein tieferes Eingehen in die Geschichte der oberen Mosel auch wäre, es ist mir nicht gestattet; wir beginnen also unsre Excursion stromab unweit der früheren französischen Grenze in dem schönen Moselthal, das die älteste Stadt in Deutschland, die Augusta Trevirorum, das ehrwürdige Trier umschließt, von welchem eine Inschrift am rothen Hause, dem ehemaligen Rathhaus, behauptet, es sei schon dreizehnhundert Jahre vor Rom, mithin zweitausend Jahre vor Christo erbaut worden.

Begründet ist allerdings, daß die römischen Legionen, als sie von Gallien hier vordrangen, bereits eine von Celten und Germanen bewohnte Stätte fanden, die der Kaiser Augustus als „Stadt der Trevirer“ zur römischen Kolonie gestaltete. Trier ward seiner günstigen Lage wegen die Hauptstadt von Ober-Belgien (*Belgica prima*), das Centrum der römischen Besitzungen, und der Kunstleiß der Gallier errichtete hier Baudenkmäler, die uns noch heute mit Staunen erfüllen. Unter Constantin ward Trier die Kaiser-Residenz und blieb es auch unter seinen Nachfolgern, eine neue Roma, deren Pracht unter den Kaisern Maximian, Constantius, Valentinian u. s. w. der alten den Rang streitig zu machen suchte. Selbst der Dichter der „Mosella“, Ausonius, nennt Trier das zweite Rom und seine Schilderung von dem Glanz, den Reichthümern, den an der Mosel errichteten Landhäusern der Großen und Reichen, den Gärten mit all' ihrem Luxus gibt uns eine Idee von der ehemaligen Herrlichkeit, die unter fünfmaliger Zerstörung durch Hunnen und Vandalen bis auf die einzelnen unverwüsthlichen Trümmer zu Grunde gegangen.

33



Trier. Das rothe Haus.

Auch unter den Franken hatte Trier seine Bedeutung als zweite Hauptstadt von Austrasien; die Merovinger residirten hier oft, ebenso Theodorich, Theudobert und Siegbert. Das Christenthum fand zeitig in Trier seinen Pflanzort und wurden ihm ebenso früh heilige Stätten erbaut. Die Ueberlieferungen erzählen von zahlreichen Märtyrern, die hier unter Maximian schon sich ihrem Glauben opferten. Der erste Bischof soll Eucharis, nach Andern der heilige Agritius gewesen sein. Ebenso früh wußten die Bischöfe ihre Macht bis an den Rhein auszudehnen, die sich später in eine wirklich entscheidende kurfürstliche Gewalt verwandelte, von der hier bereits oft genug die Rede gewesen. Der gefürchtetste unter ihnen war Balduin, der Luxemburger, der Löwe von Trier, dessen sich über Deutschland streckender Einfluß seinen Bruder Heinrich VII. zum deutschen Kaiser krönte. Der letzte der Kurfürsten, Clemens Wenzeslaus, verlegte bekanntlich seine Residenz nach Koblenz, wohin ihn seine weltlichen Interessen zogen, und wir sahen, wie kläglich mit ihm die einst so weit reichende kurfürstliche Gewalt zu Grunde ging. — Bismarck reich ist auch Triers Geschichte im Mittelalter an Belagerungen, Heimsuchungen von Pest und Seuchen, Hexenprozessen, mit denen die auf-

strebende Industrie zu kämpfen hatte. Die französische Nordbrennerei im Gefolge des dreißigjährigen Krieges und wiederum französische Besatzung der Revolutionstruppen, endlich die Herrschaft des ersten Kaiserreichs, das Trier zur Hauptstadt des Saar-Departements machte, brachten die Stadt um den Rest ihres Wohlstandes, bis sie endlich seit 1815 als preussische Provinzialstadt zu der stillen Existenz einer solchen hinabsank — für lange Zeiten noch von ihrer großen Vergangenheit zehrend, die sie zu einem der interessantesten Zielpunkte der Rhein- und Moselreisenden gemacht.

Freilich ist der Glanz, die Pracht der römischen und christlichen Kaiser verschwunden und nur der altersgraue Rumpf in Trümmer zerfallener Größe redet noch von ihnen; freilich fehlen die Villen der römischen Edlen an den Ufern der Mosel und ihrer Nebenflüsse, aber unverwischbar ist der Reiz des schönen Flussthals, die idyllische Ruhe desselben, die nur 1870 einmal vorübergehend wieder durch politische Wolken getrübt wurde, als es gegen Ende Juli hieß, die Franzosen seien schon bei Perl über die Grenze gegangen, eine Nachricht, die sich glücklicher Weise als Schreckschuß erwies, wenn auch die feindlichen Posten so hart an der Grenze standen, daß sie mit ihren Chassepots die von Trier nach Saarbrücken führende Eisenbahn beschossen.

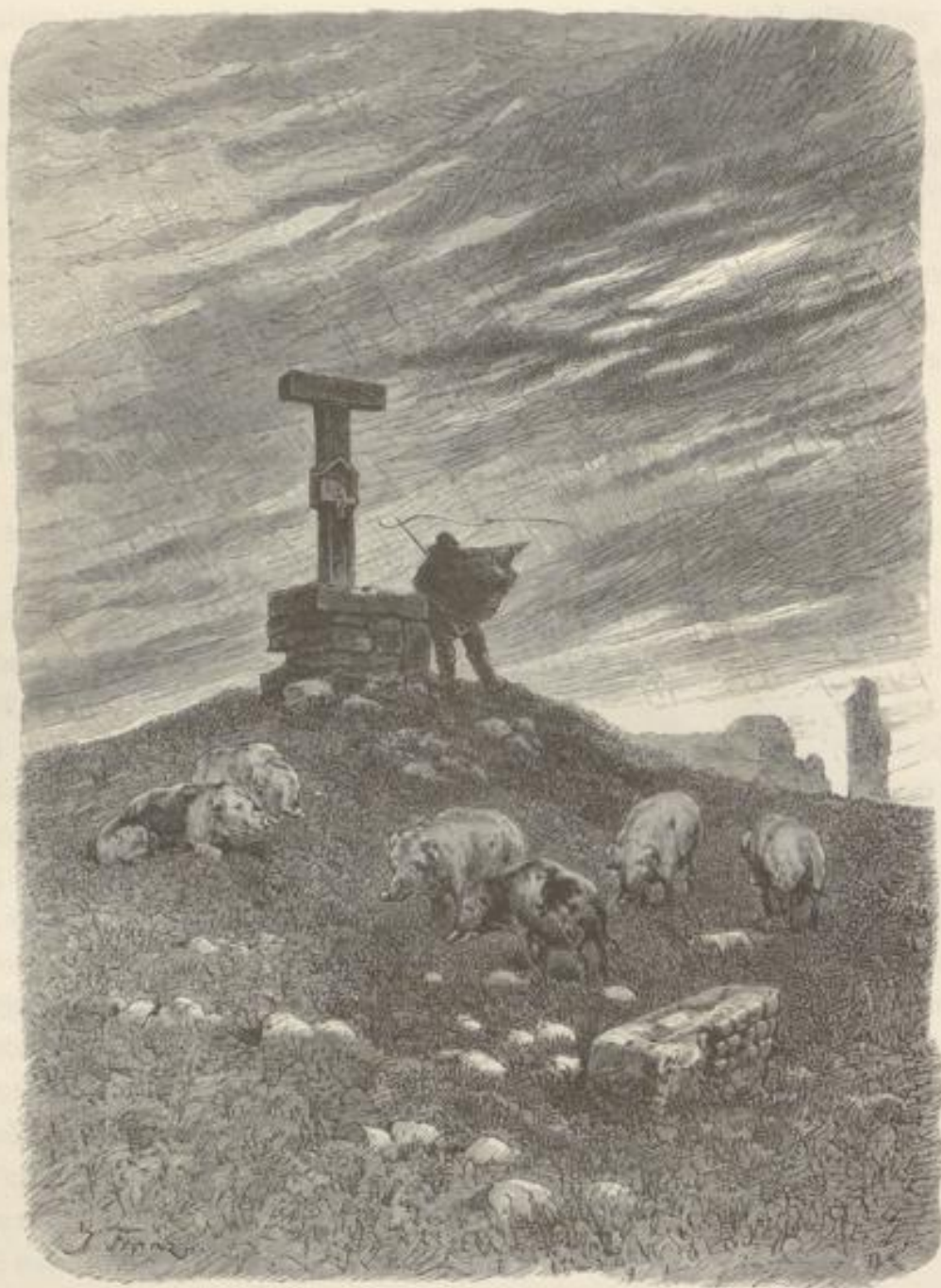


Egler's Bild.

Wie verhältnißmäßig wenig an Ansicht herrschte, daß man einen Römerbau vor sich habe, bewiesen doch Kugler u. A., daß ihm die echt antike Konstruktion und Dekoration fehle und das Thor zur Zeit der Merovinger erbaut sein müsse. Die Porta Nigra war ehemals ein befestigtes Stadthor, in kolossalsten Proportionen von rötlichem Sandstein aufgeführt, in seinen riesigen Quadern nicht durch Mörtel, sondern durch eiserne Klammern zusammengehalten. Nur der eine der beiden Thürme steht noch in seiner ganzen Höhe da, während dem andern das oberste Stockwerk fehlt. Zwei Thore führen in das Gebäude, die einzigen Oeffnungen des Erdgeschosses; in dem Säulenwerk ist keine bestimmte Ordnung festgehalten; das Ganze macht noch heute den Eindruck, als sei es in seiner Vollendung unterbrochen worden.

Thor und Straße tragen den Namen Simeon nach einem syrakuser Einsiedler, der im ersten Jahrhundert in einem der Thürme wohnte. Der Erzbischof Poppo machte den Bau zu einer dem Heiligen gewidmeten Kirche, von der noch einige Spuren vorhanden sind. Im Innern findet sich eine Sammlung von Alterthümern, welche in der

Denkmälern in Trier noch übrig geblieben, es ist als plane noch der Geist jener großen Tage über der ehrwürdigen Stadt und kaum eine ihrer Schwestern darf diesseits der Alpen sich dennoch gleicher römischer Bauwerke rühmen. Der Forschergeist der Neuzeit hat allerdings Manches schon auf andere Rechnung übertragen, was man als staunenswerthe Hinterlassenschaft der Römer betrachtete, indes schmälert das nicht den Werth des Vorhandenen; so die Porta Nigra, heute das Simeonsthor genannt, einen Steinkoloz, wie er einzig in Deutschland dasteht. Wie fest die



Auf der hohen Elfa.

an solchen so reichen Umgebung der Stadt gefunden wurden. — Die römischen Bäder am südöstlichen Ende der Stadtmauer sind ohne Frage die Ueberreste eines römischen Kaiserpalastes, von dem eben nur diese Bäder übrig geblieben. Verschiedene Geschichtsepochen haben das Gemäuer bald zur Kirche, bald zum Kastell, bald zum Stadthor gemacht, bis die Beschiefung der Stadt im Jahre 1673 alles bis auf das Grundmauerwerk zerstörte, auf welchem man noch heute die Umrisse eines großen, von drei Rundnischen umgebenen Saales erkennt.

In den Felsen gehauen bei dem Dorfe Oewig im Thal liegt das Amphitheater, das etwa 50 n. Chr. erbaut, zur Römerzeit gegen dreißigtausend Menschen faßte, ein Bau, wie wir ihm auf dem heimischen Boden der Römer jenseits der Alpen häufig als Ruine begegnen. Noch heute erkennt man die dunklen Käfige der wilden Thiere, die Zimmer der Gladiatoren; die Rundmauer steht noch etwa sechs bis sieben Fuß hoch gut erhalten da. Der Sage



Kaiser's Palaſt.

nach ſoll der Kaiſer Conſtantin einſt Tauſende von fränkischen Kriegsgefangenen ſammt ihren Häuptlingen hier den wilden Thieren als Beute geopfert haben. — Als ein Werk des leztgenannten Kaiſers betrachtet man die Baſilika, über deren ehemalige Bedeutung und Zweck man freilich im Unklaren iſt. Man hat den Ziegelbau für einen Kaiſerpalast gehalten, der es keineswegs geweſen; viel eher diente er als Tribunal, als Siz der Belgischen Landtage. Zur Frankenzelt ward die Baſilika eine königliche Pfalz, im Mittelalter Siz der trier'schen Erzbifchöfe, die dann in die daneben liegende Palaſtkaserne überſiedelten.

Auch der intereſſanteſte der deutſchen Kirchenbauten ſteht in Trier, der Dom, merkwürdig dadurch, daß er, in ſeiner Urprungsidee ohne Frage den römischen Baſiliken verwandt, trotzdem doch dem Chriſtenthum ſein Entſtehen verdankt, während bis zum achtzehnten Jahrhundert hinein alle Biſchöfe an ihm fortgearbeitet haben. Valentinian I. ſoll an dieſer Stelle eine Tribunalhalle erbaut haben, in welcher zu Anfang des Chriſtenthums der Gottesdienſt gehalten wurde. Als das Gebäude im Innern durch einen Brand zerſtört worden, ließ Biſchof Nicetius daſſelbe in byzantinischem Geſchmack wiederherſtellen. Von den rieſenhaften vier Säulen im Innern ſtürzte eine im elften Jahrhundert zuſammen; man erſetzte ſie durch neue und dieſe tragen noch heute das in einfachem romanischem Stil gehaltene Gebäude, in welchem nur der öſtliche Chor durch glänzendere Formen hervorſticht. Ein abermaliger Brand im Jahre 1717 beſchädigte den Dom ſehr weſentlich.

Unter den zahlreichen Bildwerken, Denkmälern und Reliquien ſeien hier nur der hinter dem Hochaltar eingemauerte heilige Rok genannt, ein Nagel von Chriſti Kreuz und ein Stück der Dornenkrone, die beide im Domschatze bewahrt werden. Der erſtere ſoll 326 n. Chr. vom heiligen Agritius aus dem Grabe in Jeruſalem hieher gebracht worden und erſt im Jahre 1121 in einem Altar vermauert wieder aufgefunden worden ſein. Leute, die ihn 1844



Wetsfelder Mann.

bei seiner von zahllosen Pilgerschaaren besuchten Ausstellung gesehen, schildern ihn als ohne Nacht, in Farbe wahrscheinlich einst purpurn, jetzt gelblich braun. Das Alter des Rocks ist ohne Zweifel ein sehr hohes, wenigstens eines Theils desselben. Jene öffentliche Ausstellung der Reliquie und die Unfehlbarkeit des Papstes bezeichnen zwei Epochen in der neueren und neuesten Geschichte des Katholizismus, die nicht ohne bedenkliche Krisen vorüber gehen konnten.

Ist der Dom hervorragend aus allen Kirchenbauten durch seine Merkwürdigkeit, so sind die Mathias- und die Liebfrauenkirche wohl die ältesten unter allen deutschen. In ihrer Grundanlage romanisch, zeigt die letztere doch entschieden schon den gothischen Styl, der an ihr zum ersten Male seine systematische Anwendung fand, und dies namentlich gibt ihr eine so hohe Bedeutung in der Geschichte der Baukunst. Da sie von 1227–44 errichtet wurde, war sie also bereits fertig, als der Kölner Dom begonnen ward.

Reich ist Trier, wie schon erwähnt, an andern alterthümlichen Gebäuden, darunter das rothe Haus mit seinen vier Schuttpatronen der Stadt und den zwei Rittern in voller Rüstung und der schon genannten Inschrift: „ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis“ x. Auf der Mitte des Platzes steht auf römischem Säulenschaft das Marktkreuz, dessen Legende besagt, daß es im Jahre 958 von Heinrich, Erzbischof von Trier, errichtet ward. Nicht weit davon der Petersbrunnen mit dem Eulenspiegel. Ferner auf dem Graben das Haus Wittlich, in welchem der Reformator Kasp. Olevianus geboren ward, und endlich das Haus zu den drei Königen in der Simeonstrafte, das 1150–1220 erbaut, als das älteste der gegenwärtigen Wohnhäuser Triers gilt, und vor Allem noch ein Römerbaumal, das freilich, nachdem es durch die Franzosen zerstört, im achtzehnten Jahrhundert erneuert worden, aber in seinen ursprünglichen Grundvesten noch dasteht, die Römerbrücke über die Mosel, auf acht Bogen ruhend, von denen nur zwei von jüngerem Datum sind.

Es ist unmöglich, in dem lieblichen, die alte Stadt in ewiger Jugend umblühenden Moselthal alle die Punkte zu nennen, an welchen, von der Idylle umgeben, die Geschichte mit bereedter Zunge bis in die grauesten Zeiten zurück



Palter Maar.

erzählt, wie die sogenannte Igeler Säule, ein obelisk-artiges Grabdenkmal, das edle Römer den Todten ihrer Familie widmeten, was man aus der halb verwischten Inschrift herausgelesen; ein Werk von hohem künstlerischem Werth, das gewöhnlich von Conz aus besucht wird und als steinerne Apotheose aus der letzten römischen Kaiserzeit in Deutschland als Unicum betrachtet wird.

Den Fremden bietet Trier einen ebenso ruhigen, wie traulichen Aufenthalt. In den Gasthäusern werden ihm wohl die kleinen Zwergfläschchen auffallen, aus welchen die Stammgäste ihren Moselwein zu trinken pflegen. Es mag denn deßhalb auch hier die Sage von Christus Platz haben, der einmal, wie Simrod erzählt, mit Petrus an die Mosel kam und durstig in der Hitze nach einem Trunk verlangte.

„Sprach der Heiland, Schertz oder Ernst
 Sankt Peter, weil du doch nichts lernst,
 So lauf' einmal, haß lange Bein',
 In's Dorf und hol' ein Schöppchen Wein.“

Petrus ging mit einem hölzernen Becher in's Thal und holte Wein. Unterwegs aber auch vom Durst gequält, that er einige herzhafte Bisse daraus, und damit Christus nichts merke, schnitt er jedesmal so viel von dem Rand ab, damit der Becher voll bleibe. Als er nun vor den Herrn trat, rief dieser, das winzige Gefäß erblickend: Behalte dein Miseräbelschen! Deßhalb:

„Noch heute werden im Moselland
 Die Schöppchen Miseräbelschen genannt.
 So klein sie sind, laßt sie uns leeren
 Ihrem Erfinder St. Peter zu Ehren.“

Ueber die Plateaug der Gifel führt die alte Römerstraße gen Koblenz; wir wählen den schiffbaren Wasserweg und fahren vom Landeplatz bei der alten Moselbrücke an dem jenseitigen Pallen vorüber nach Pfalz, dem alten Palatiolum, wo Adela, König Dagoberts Tochter, 655 ein adliges Frauenkloster stiftete, in welchem es aber so leiderlich hergehen mochte, daß der Bischof von Trier die Damen hinausjagte und ein Mönchsstift daraus machte. Mit Unrecht verlegt man auch die Sage von der heiligen Genoseva hierher. Albrecht von Brandenburg und die Franzosen zerstörten die 1131 hier erbaute bischöfliche Burg.



Ahnd an der Mosel.

Bei dem Dorfe Ruwer mündet der gleichnamige Bach in die Mosel, der Erubrus des Nisinius; weiterhin ebenso die aus der Gifel kommende Kyll und die Quint, danach die Salm, Drohn und die Pifer. Enger treten die Berge zusammen bei Schweich und von hier ab windet sich der Fluß in starken und felsigen Schlangenwindungen nordöstlich dem Rheine zu, bei jeder Krümmung dem Auge neue Natur Schönheiten, oft überaus grotesker und grandioser Art, enthüllend. Der fortwährende Wechsel, die Vielgestaltigkeit, die sich immer wieder verschiebende Scenerie, bald schroff mit wild überhängendem, von Strauch- und Rankenwerk überwachsenem Felsgezaß und starrem wüstem Gestein, bald anmuthig mit weichen, grün bewachsenen Gehängen, üppigen Matten und zauberhaft beleuchteten Thalesfelsen, darüber auf steiler Höhe oder tief zwischen sorgfältig ge-



Auf der Marienburg.

pflegten Gärten die zahlreichen Wohnungen der Menschen, dazwischen die Mündungen der Schachte — es ist unmöglich, diesem Wechsel beschreibend, schildernd zu folgen.

Droben auf den unwirthlichen Bergeneben ist der Winter so graufig; mehr als durch die Hälfte des Jahres herrscht markterstarrend eine scharfe Luft auf dem Hunsrück und den unwirthlichen Höhen der innen das heimliche Feuer bergenden Gifel, deren vulkanisches Hochland sich zwischen den Ardennen und dem Hunsrück in vielgestaltigem

Wechfel, aber zumeist larg, ungaslich, melancholisch grotesk, als eine seltsame, aber eben deshalb in Europa einzig vorhandene Offenbarung der Natur, ein wunderbares Resultat gewaltiger Convulsionen ausdehnt. Zadig streben die Felsenspitzen in wunderlichen Gestaltungen himmelan, obgleich die sogenannte hohe Eifel kaum fünfhundert Meter ü. d. M. erreicht; geheimnißvoll gähnen uns die trichterförmigen „Moore“, die kleinen Gebirgsseen entgegen, die sich in den todten Kratern gesammelt; wie ein Hexentessel erscheinen uns die engen Thäler und wie über einen Teufelsherd tritt der Fuß des Wanderers über die Schlacken und die verwitterte Lava.

Man kennt das sonderbare Land unter dem Namen die Hohe Eifel mit der Hohen Acht, dem Kellberg und der Rürburg, die Vorder-Eifel mit Gerolstein und Daun, und die Schnee-Eifel, schlechtweg Schneifel; doch genügt dem Touristen gewöhnlich die Vorder-Eifel, und die Eisenbahn hat ihm den Weg durch die Strecke Trier-Kall-Düren geöffnet und geebnet, so daß der Reisende, der sonst mit kundigem Führer zur Seite und reich mit Proviant versehen, die Eifel-Tour unternahm, um auf iden Plateaug, in armeligen Dörfern, deren Bevölkerung von dürftiger Nahrung lebt, zu rasen, jetzt durch das schöne Kyll-Thal über Brücken und Abgründe dahin dampft. Man ist so genüßig in der Felsengel, große Blöcke von Basalt, Bimssteintuffe, ganze Strecken und Felder von Lava, von dahingegossenem versteinerten Schlamm, ein graufiges Chaos vulkanischen Auswurfs — und wieder unten in den Thälern das lieblichste Idyll, grüne Tristen, heimisch herausblickende Dorfschaften und Flecken. Am ödesten sind die Schneeeifel mit ihrem schmalen bis gegen siebenhundert Meter über das Meer steigenden Felsrücken, und die sich gegen Westen ausbreitende Hohe Venn mit ihren weiten Heiden und Mooren. Das Ganze ist eine reiche Fundgrube für den Geologen, ein

Romantik geworden, wenn sie nur mit Bequemlichkeit zu genießen ist.

Die ganze Eifel, geographisch präzis als der nordwestliche Theil des nieder-rheinischen Schiefergebirges zwischen der Mosel, dem Rhein und der belgischen Grenze bezeichnet, ist ein bis zur Monotonie groteskes, und doch in seinen Thälern reiche Abwechslung bietendes Gebirgsland vom eigenthümlichsten, kaum mit irgend einem andern vergleichbaren Charakter. Ueberall starren uns die gewaltigen rohen Massen an, wie sie Vulkan da aufgethürmt, bestehend aus Grauwacke mit Granit und Schiefer durchwachsen, und dem bekannten Eifelkalkstein; und selbst in diesen Formationen, in dem Charakter derselben sind die älteren und neueren Revolutionen der Erde zu unterscheiden, die letzteren namentlich in den Thälern.

Wilde, schauerliche Romantik da droben um die wunderbar geformten



Vorthe aus Berncastel.

Bild des höchsten eigenthümlichsten Interesses für den Touristen. — Rarg gemessen wie der Raum auf diesen Blättern ist, namentlich für Seitensprünge, bleibt mir nur eine flüchtige Schau über das reizende Kyll-Thal, das sich wie eine Ader durch das oft schauerliche Gellüste zieht, ein flüchtiger Blick gleichsam aus der Vogel-Perspektive auf die zur Schwermuth stimmenden stillen Maare, die sie umragenden Felsen und die kostbaren Perlen, welche wie Oasen unter die unwirthlichen Hochebenen gestreut sind. — Da liegt Kyllburg, ein schönes Gebirgs-Idyll, an die Felsen gelehnt, droben ein Ueberbleibsel jener von Erzbischof Theodorich II. erbauten Feste. Die Kirche datirt von 1276; sie selbst ward restaurirt, ihr einst schöner Kreuzgang blieb in Trümmern. In der Nähe Kyllburgs Schloß Malberg; die Zierde des ganzen Thals ist Gerolstein, hart zwischen Fels und Fluß gedrängt, über dem Ort auf dem Kalkgestein die Ruine der Burg Gerolstein, gegenüber die Papentaul, ein öder Krater. Auf der Burg wohnte das Geschlecht von Blankenheim oder Gerardstein, das sie erbaute; nach seinem Aussterben kam sie an Dietrich III. von Manderscheid. Im Jahre 1691 ward sie von dem Besizer beim Anrücken der Franzosenniedergebrannt; Gerolstein kam danach in französische Hände.



Panorama aus Kyllburg.

Interessant ist Alles um diese poetische Stätte herum, für den ruinen auf hohem Felsen. Die eine, höher gelegene, war das Stammshloß der Grafen dieses Namens. Eine herrliche Aussicht bietet das Belvedere; interessanter noch ist der fünfgespaltene Krater Rosenberg, zwischen denen noch der Weg bemerkbar, den die ausströmende Lava zu Thal genommen.

Von überraschender, aber wie gesagt wehmüthig stimmender Wirkung sind in der Nähe von Daun die einsiedlerischen Maare, die schauerlichen Krater, in deren Kessel sich die düsteren Seen gebildet. Die bekanntesten sind namentlich das Weinfelder Maar, von Tuff und Sand umgeben, am Ufer ein einsam altes Kirchlein mit seinem Friedhof, sodann das Schalkenmehrener Maar, dem wenigstens das Dorf sich zugesellt, das Gemündener Maar und weiter noch Stropfbüsch zu das Pulver-Maar, von Wald umgrünt, das größte der Maare, eine Stunde im Um-

Gelehrten wie für den Romantiker, für den letzteren namentlich die Munterkeit mit dem herrlichen Blick auf Gerolstein, die großartige Ruine der Kasselburg auf ihrem Basaltfelsen, einst im Besitz der obengenannten Geschlechter, und das Dorf Liffingen mit seinen beiden Burgruinen. —

An der das Gebirge durchschneidenden Lieder liegt das Städtchen Daun, sich an den Bergrücken lehrend, auf der Spitze desselben das Stammshloß der Grafen von Daun, weniger interessant durch historische Ueberlieferungen, die nicht vorhanden, als in seiner Umgebung durch den Reichthum für geologische Forscher. — Gleichfalls an der Lieder liegt Manderscheid mit seinen Burg-



Geißeln.

fang und deutlicher als die andern seine vulkanische Entstehung durch das Schladengestein verrathend, das seine Ufer umgürtet. — Das Seltsame an diesen Maaren ist ihre Umrahmung, der Charakter ihrer steilen, stoff- oder bruchstückförmig gestalteten Ufer, welche die Entstehung dieser Trichter bekunden. Unheimlich befängt es oft den Fremden, wenn er plötzlich, ohne Ahnung vor einem dieser Abgründe steht und in die geheimnißvolle, stille Tiefe des blauen See's hinabschaut. Rufen die schroffen Felskegel, die Grauwacken-Gestalten, hier und da von Glimmer und Granit durchwachsen, die ganze gewaltige Thätigkeit jener Revolutionen in's Gedächtniß, die dieses Chaos durch einander geworfen, so begleitet den Reisenden überall eine gewisse Melancholie, die Wirkung einer oft vollendeten Abgestorbenheit der Natur.

Und wie der Charakter des Landes immer der seiner Bewohner, so ist auch in der Eifel, abgesehen von den grünenden Thälern, auf ihren Plateaux die Nahrungs- und Lebensweise, Gebrauch und Sitte der Dorfbewohner von einer Dürftigkeit, einer Unkenntniß von des Lebens allergeringsten Annehmlichkeiten, die von der ganzen Kargheit



Kapelle in den Weisbergen bei Gellheim.

ihrer großen Mutter, der Natur, erzählt, die ihnen nur Stein anstatt der Prodes reicht. Unwirthbar ist Alles da droben und auf den Felsplatten, die wir vom Rhein aus so goldig von der Sonne unglänzt sehen, ernährt sich oft eine kümmerliche Bevölkerung, mit welcher selbst der Vogesengeier, der sie überkreist, kaum zu theilen noch der Mühe werth findet.

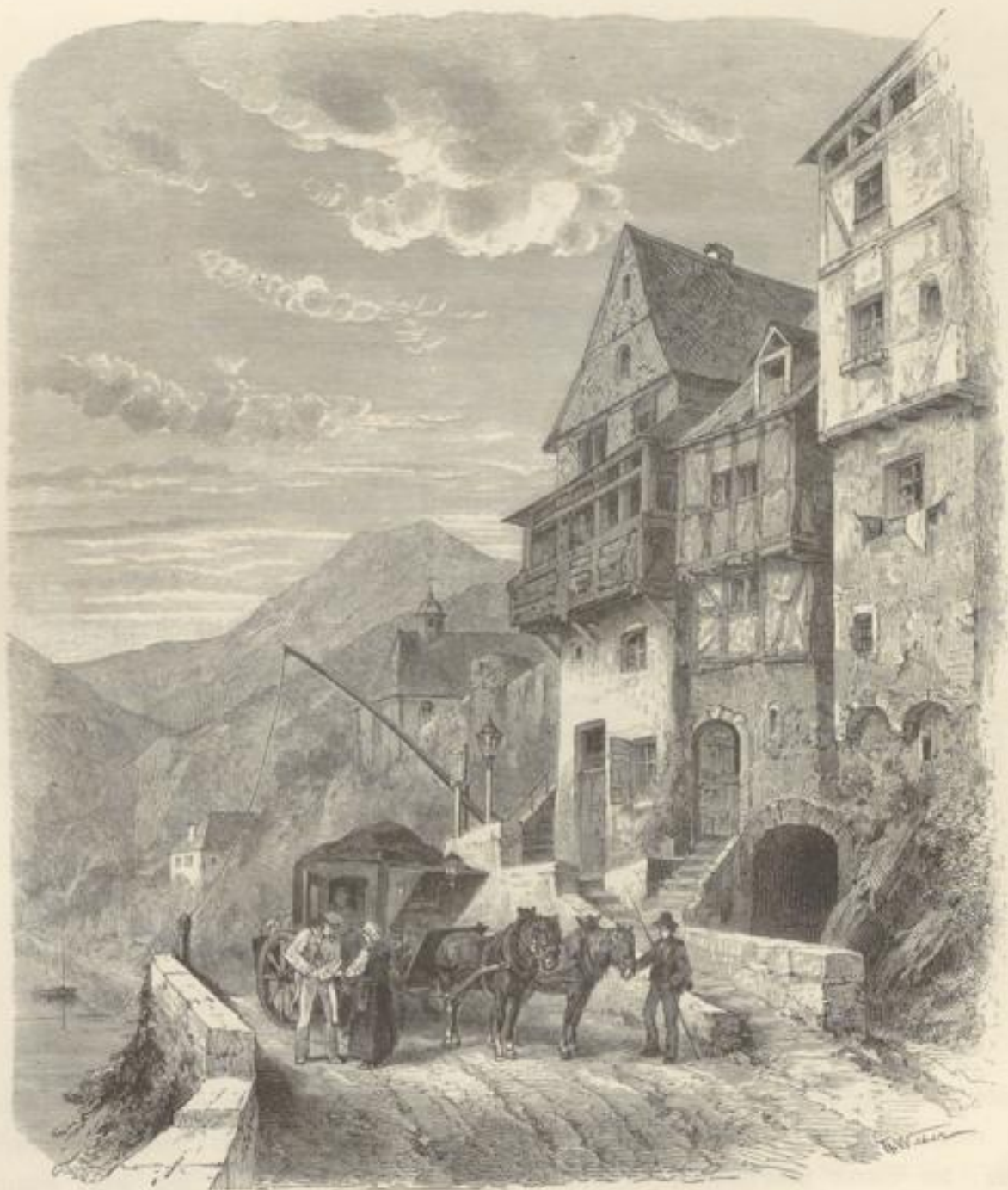
Kehren wir zurück zu dem vor Stürmen geborgenen, warmen und in sonniger Laune sich windenden Moselthal, in dem sich Alles zusammendrängt, was da droben auf unwirthbarem Felsboden nach des Lebens Bedingungen sucht. Ueberall lebt deshalb hier an den Flußrändern die eifrigste Thätigkeit, in den Städtchen sowohl wie in den ländlichen Ansiedlungen, und selbst was auf den Abhängen wohnt, was die Berge durchwühlt, sucht nach dem Tagewerk am heimlichen Ufer Schutz und Behaglichkeit.

Nur flüchtig können auch wir dies trauliche Diorama an uns vorüber ziehen lassen, zumal fortwährend, was eben unser Auge erfaßt hat, vor demselben sich wieder verschiebt und verschwindet, während das Schiff dem Schlangenwege der Mosel folgt.

Rechts in's Thal hinein liegt Riol, das römische Rigodulum, von dessen Ringelsburg nur kaum merkbare Reste noch übrig. Die Geschichte berichtet uns, daß Cerialis hier die Treviren unter Valentinus geschlagen und den letzteren gefangen genommen. Die Burg gehörte einst den Edlen von Riolsburg. „So lang wie Klüsserath,“ sagt das Sprichwort an der Mosel, und damit meint es den sich links am Ufer wie ein Faden unter den Weinbergen hinziehenden kleinen Ort.

Auf demselben Ufer erscheint uns die Geburtsstätte des gelehrten Abts von Sponheim, dessen schon Erwähnung gethan, Tritenheim nämlich, und am rechten Ufer das von Aufonius besungene Neumagen mit seiner Märtyrerkirche und den Ueberbleibseln eines römischen Baues.

Kaiser Constantin hatte hier seine Burg und die Bewohner des Ortes zeigen uns auf der Höhe gern die Stätte, wo sein Lager gestanden. Die Legende läßt den Kaiser hier das siegverkündende Kreuz am Himmel gewahren, das ihn gemahnte, das Christenthum anzunehmen. Dieselbe Sage wiederholt sich, wie wir hören



Lochem.

werden, auch am Ufer des Rhein. Im 17. Jahrhundert ward hier ein reicher historischer Fund gemacht, doch ist diese Ausbeute größtentheils nach Trier gewandert.

Eigensinniger werden die Krümmungen des Flusses, der eben ein Dufeyen beschreibt, an demselben Bisport mit keinen vielgerühmten und ebenso vielgemißbrauchten Neben. Wir treten hier eben in die Weingegend der Mosel, deren edlere Erzeugnisse der des Rheins wahrlich nichts nachgibt. Die Mosel muß es sich freilich gefallen lassen, daß alle die elenden Sauerlinge, die man namentlich in Norddeutschland unter ihrer Flagge fahren läßt, die auch am Niederrhein sogar aus Krügen getrunken werden, daß alle die obskuren Bauernweine rings umher, die in schattigen Lagen und auf schlechtem Boden gezogen werden, mit ihrem Namen figuriren. Die edleren Moselweine aber



Roschen.

siehen in nichts denen des Rheingau nach, haben sogar ihre Vorzüge gegen diesen in einer wunderbar anmuthenden Blume, in einer Milde und Süße, die wir an dem feurigen Temperament des Rheinweins vermiffen. Sie sind lieblicher, den Sinnen schmeichelnder, im Bouquet von einer Zartheit, die mit dem keines anderen Weines vergleichbar, und selbst die Ernte von 1857 hatte nicht das hinterrüds Heimtückische, das am Rhein durch Apoplexien der Thätigkeit der edelsten Gaumen ein jähes Ende bereitete.

Freilich sind sie weniger befangen,

„Der Moselweine blonde Jünglingschoar,
Welch hold Geschlecht, welch blüh'nder Jugendglanz
Geschaffen wie zur Liebe, wie zum Tanz!
So mild und schön, so frisch, so hell und klar.“

aber der Oligsberger, der Josephshöfer, der Grünhäuser, der Bernkastler Doktor sind deßhalb nicht minder edel, sogar von einer Lieblichkeit im „Bouquet“, die den besten Rheingauer neidisch machen kann. Zudem lebt sich's mit ihnen friedlicher beisammen, was man dem hitzigen Rheingauer nicht immer nachsagen kann.



Wachen.

Auch die Saar-Weine, die Nachbarn der Mosel, gehen vielfach unter dem Namen der letzteren, selbst die besten der Saar, der Scharzberger und Scharzhofberger, sind allgemein als Moselweine bekannt.

Der Weinbau ist natürlich die Haupterwerbsquelle der ganzen Bevölkerung; man rechnet gegen dreiundzwanzigtausend Morgen Weinlandes zwischen Trier und Koblenz oder gegen siebenzig Millionen Rebstöcke. Wo die alle Platz haben? fragt der Reisende. Ein Blick auf die Ufer belehrt ihn. Mit peinlichster Berechnung, mit unerforschener, dem scheinbar sterilen Boden vertrauender Sorgfalt sind die Schieferfelsen an allen Abhängen, allen Stufen, Spalten und Ecken mit Reben bepflanzt; jedes Fleckchen, das die Sonne bescheint, ist Weinberg und meist ist's grade die edelste Rebe, die sich da wohl befindet, wo selbst eine Gais kaum Platz für ihre vier Füße haben würde.

Von ganz anderem Charakter sind, wie erwähnt, die französischen Mosel-Weine, meist von rother Farbe; darunter der Pagny; sie haben mit dem deutschen Mosel also nichts gemein, werden jedoch seit der Rückkehr Elsaß-Lothringens zum Reich vielfach in den deutschen Handel gebracht.

Wir kommen hier gleich an Oligsberg und Reuberg, ein Nebenland vom süßesten Klang und Duft, gegenüber Brauneberg, populärer als jene, weil viel an dem Namen gesündigt wird. Im Beldenzthal bei Rühlheim wohnten auf der Burg, die jetzt Ruine, die Grafen von Beldenz; an der Mündung des Lieferbachs das gleichnamige Dorf, Geburtsort

des Probstes Johannes Vesuramus; nicht weit davon Rues, die Wiege des Kardinals Nikolaus Cusanus, eines Fischers Sohn, 1401 geboren, Doktor der Rechte in Padua, dann Kardinal und Bischof von Brizen, seiner Zeit ein mächtiger Streiter gegen die gesunkene Kirchenzucht. Er liegt zu Rom begraben, sein Herz aber ward nach Rues in seine Heimath gebracht, wo noch heute sein Geburtshaus gezeigt wird. Das Hospital von Rues ward durch ihn gestiftet.

Bei dem rechts gegenüber liegenden Bernkastel erreichen wir die erste feste Moselbrücke. Die Stadt will römischen Ursprungs sein, doch hört man von ihr erst aus dem elften Jahrhundert. Die hier in Trümmern liegende Burg scheint von Anfang an den Bischöfen von Trier im Wege gestanden zu haben. Der erste Bau ward schon 1107 zerstört; 1201 verwüstete ein anderer Bischof den Wiederaufbau; bis 1277 noch ein anderer, Heinrich II., selbst eine Burg hier errichtete, deren Ruine noch sichtbar. Auch Bernkastel zieht guten Wein, dessen bester den gelehrten Namen „Doktor“ führt.

Den Wein von Zeltingen kennt Jedermann und somit auch den unter diesem Namen landläufigen von Graach, namentlich aber den edlen Josephshöfer und den von Trarbach, der alten Stadt, deren Gründerin die von der Sage ge-

bastarde genannt haben sollte, und imponirte dem kriegerischen Geistlichen so, daß er bereitwillig drei Tage der Gefangene der stolzen und schönen Gräfin blieb und gern als Gast zu ihr zurückkehrte. — Die Burg ruine heißt noch heute die Gräfinburg. Trarbach traf im Jahre 1857 das Schicksal, fast gänzlich niederzubrennen.

Der mittelalterlichen Stadt gegenüber liegen die rebenbewachsenen Abhänge von Traben. Auf dem Berg stand einst das von Ludwig XIV. nach Vauban's Plan angelegte Fort Montroyal. Gleich nach seiner Erbauung, nach dem Ryswiler Frieden, geschleift, ist wenig davon übrig geblieben. Der freie das Thal zu beiden Seiten beherrschende Blick von der Höhe rechtfertigte die Anlage einer besetzten Warte auf dem in den Fluß scharf hineinspringenden Felsen.

An Sigig, den kaum sichtbaren Resten der Starckenburg, den Flecken Enkirch und Reil geht's vorüber, geht's zur Strombiegung bei Pänderich. Der Hfertapelle St. Johann gegenüber liegen, das enggekürmte Thal überragend,



Partie aus Starcken.

feierte Gräfin Lauretta von Salm war, die Gattin Heinrichs von Sponheim-Starckenburg. Der Name Salm scheint das Volk zu der Meinung verleitet zu haben, sie sei eine Fischers-tochter gewesen, die der stolze Bischof Balduin von Trier nicht als ebenbürtig habe erkennen wollen, weshalb er den Plan gefaßt, ihr nach dem Tode des Gatten die Burg abzunehmen. Die Starckenburger Gräfin hörte davon; sie rief ihre Mannen herbei und ließ das Schloß verwahren. Als endlich Balduin ohne Reißige in seinem Schiff daher geschwommen kam, ließ sie den Ahnungslosen gefangen nehmen, führte ihm ihre Knaben vor, die er



Altm.

die Ruine Marienburg, der Wartthurm von Zell; hinter den Inseln an der Mündung des Baches der Fleden Alf mit seinem lebhaften Weinhandel. Der Reisende verläßt hier das Dampfboot, um die Marienburg zu suchen, einst ein starkes Schloß, dann Nonnenkloster, das durch Leo X. aufgehoben wurde, und danach abermals Burg. Gegenüber liegt König Alf mit seiner bezaubernden Aussicht auf das Moselthal und in dem Einschnitt des Alstbals das Bad Vertrich, seiner am Fuße des Palmbergs entspringenden warmen alkalischen Quelle wegen viel besucht von an Gicht und Rheuma Leidenden, schon als Heilquelle den Römern bekannt, aus deren Zeit noch an Vespasian und Constantin erinnernde Münzen hier gefunden werden. Die ganze Gegend hier herum ist an vulkanischen Formationen und Naturschönheiten gesegnet.

Bei Bremm liegen die Trümmer des einstigen Nonnenklosters Stuben. Auf beiden Ufern umgeben uns alte Burggemäuer an der Eller, auch das am linken liegende Edinger trägt noch seinen echt mittelalterlichen Charakter. Bei Senheim wiederum Ruine, umgeben von düstren Schieferwänden. Ebenso feudal muthet uns Weilstein an, über dem Städtchen die Ruine der gleichnamigen Metternich'schen Burg. Hinter Weilstein das Schöppensädt der Mosel, Kochem mit den herrlichen Ruinen des Schlosses und Kapuzinerklosters. Hier wohnte die Pfalzgräfin Richenza im ersten Jahrhundert, die nachmalige Königin von Polen. Auch die Kurfürsten von Trier residirten hier häufig; Marschall Boufflers eroberte das Schloß 1689. Von dem römischen Ursprung des Ortes zeugen noch heute die aufgefundenen Reste. In dem früheren Kapuzinerkloster lebte der Pater Kochem, berühmt und berüchtigt durch alle die

35



Berg Elz.

Höllqualen, die er der Welt in seinen Predigten verheißt. Die Bewohner von Rochem galten einmal als die Schildburger der Mosel; der Volkswitz hängt ihnen allerlei Krähwinteleien auf, und wenn's wahr ist, was man ihnen nachzählt, so ist bei ihnen im Kloster noch heute die Sonnenuhr unter dem Dach angebracht.

An der Ruine von Klotten und an Treis mit seiner alten Kirche vorüber kommen wir nach Karden, einem ehemaligen Römerlager. Die Stiftskirche des Orts ward über der Zelle errichtet, die der Einsiedler, der heilige Castor, im vierten Jahrhundert sich hier baute. In der Nähe bei Moselfern mündet die aus der Eifel oft sehr wild herabbrausende Elz. In dem wenn auch schmalen, doch romantischen Thal steht auf einem Felsvorsprung das gut erhaltene, echt feudale, mit Thürmen und Erkern gekrönte Stammschloß der Familie von Elz, zu seinen Füßen fließt der Gebirgsbach, über den die Zugbrücke führt. Das Schloß, wie es dasteht, hat sich mit der Familie seiner Herren trotz allen Fährlichkeiten an Verwüstung so reicher Jahrhunderte erhalten. Schon das zehnte Jahrhundert redet von ihm, doch datiren die Bauten aus dem zwölften bis sechszehnten oder siebenzehnten und machen auf den Beschauer den Eindruck eines echten, unverfälschten Stückes Mittelalter, das selbst dem Alles niederwerfenden Balduin von Trier Schach geboten, der ihm gegenüber ein längst zerbröckeltes Trutz-Elz errichten ließ und sich an dem Schloß umsonst versuchte. Ein kurzer Weg führt von Elz nach der Schloßruine von Pyrmont, nach dem hochgelegenen Städtchen Münstermaifeld mit einer sehenswerthen alten Kirche, darin das Grabmal des 1529 gestorbenen Kuno von Elz.

Vor uns liegt links der weithin hellglühende Thurm der Burgruine Bischofsstein, die einst Heinrich von Bolanden gehörte, Hagenport mit seinem schmalen hohen Thurm, rechts Brodenbach mit der Ehrenburg in der Berg-

schlucht, eine der schönsten Moselruinen, die nach Erlöschen der Familie Ehrenburg an die Stein's von Nassau kam. Bei Alken die Reste des Schlosses Thurant, das Pfalzgraf Heinrich 1197 erbaute, die Alkenzer Lei, ein steiler Fels, Gondorf mit der imposanten Uferburg, dem Stammhofs der Familie von der Leyen, 1560 erbaut, jetzt der Gemeinde gehörig, da der alte Glanz dieses Geschlechtes längst erloschen; Koblenz mit der Altenburg über sich, in dieser die bekannte Mathias-Kapelle, ein sechseckiger Bau von gemischtem romanisch-germanischem Stil, auf sechs Pfeilern ruhend, ein ehemals stark besuchter Wallfahrtsort, der die herrlichste Aussicht gewährt.

Dieblich, das weinbauende Winningen und Lay passierend, treffen wir in Gils und Moselweis schon die Koblenzer auf ihren ländlichen Ausflügen und steuern zum deutschen Gibraltar zurück, dessen Felsenfeste uns schon von Weitem entgegenragt.



Gondorf.